

Personzentriert und störungsspezifisch?

Editorial

Das vorliegende Heft greift eines der „heißesten“ Themen auf, das es in der Personzentrierten Psychotherapie seit ihren Anfängen gibt. Kaum eine Frage, die die „personzentrierte und experienzielle Community“ so beschäftigt, wie jene, ob störungsspezifisches Vorgehen erforderlich ist oder ob dies dem Prinzip personzentrierten Handelns widerspricht. Dieses Thema hat sich nicht zuletzt deswegen zu einem Dauerbrenner in der Diskussion um Theorie und Praxis entwickelt, weil es an den Nerv des personzentrierten Selbstverständnisses wie einiger experienzieller Ansätze rührt.

Nach der provokanten Ansage von Rogers in seinem grundlegenden Artikel aus dem Jahr 1957 zählt störungsspezifisches Handeln nicht zu den „notwendigen und hinreichenden Bedingungen für Persönlichkeitsentwicklung durch Psychotherapie“, sondern das Entscheidende dafür ist ein bestimmtes Beziehungsangebot und die Wahrnehmung desselben durch den Klienten bzw. die Klientin. Damit wird auch die Diagnose als Vorbedingung für effiziente Psychotherapie obsolet. Und dies gilt laut Rogers nicht nur für personzentrierte Psychotherapie sondern für jede Psychotherapie, die auf der Basis von Persönlichkeitsentwicklung arbeitet.

Es ist nur allzu verständlich, dass diese radikale Behauptung auf Widerstand stieß und sich in der Folge eine Reihe von Praktikern und Theoretikern, die sich zur „personzentrierten und experienziellen Community“ zählen, mit verschiedenen Begründungen davon distanzierte und andere Konzepte entwickelte. Auch durch die zunehmende Ausbreitung des Personzentrierten Ansatzes auf verschiedene Klientengruppen (Kinder, Personen mit schweren Störungen, behinderte Personen usw.) sowie auf unterschiedliche Berufsfelder (Klinik, Pädagogik, Sozialarbeit, Pastoral usw.) hat die Diskussion um ein differenzielles Vorgehen notwendig gemacht. Rogers selbst hat mit unterschiedlichen Klienten und Klientinnen unterschiedlich gearbeitet und betont, dass die Reaktionen verschiedener Therapeuten und Therapeutinnen auf unterschiedliche Klienten sehr verschieden sein können.

Die Fragestellung hat nicht zuletzt auch in den Verhandlungen mit Sozialversicherungsträgern des Gesundheitswesens Brisanz. Diese können sich ein vom traditionellen medizinischen Verständnis abweichendes therapeutisches Handeln schwer vorstellen. Um die beschränkten finanziellen Ressourcen sinnvoll einzusetzen, wird versucht, eine klare Unterscheidung zu treffen zwischen Krankenbehandlung und anderen Tätigkeiten, die nicht zu den Kassenleistungen gehören. Eine Institution, zu deren Aufgaben es zählt,

grundsätzlich einmal zwischen gesund und krank zu unterscheiden, tut sich schon mit der Anerkennung von Gesundheitsvorsorge als Kassenleistung im rein medizinischen Bereich schwer. Umso zäher ist die Entwicklung von Einsicht, dass zu einer umfassenden Gesundheitsvorsorge auch Psychotherapie zu zählen ist. Kein Wunder, dass von dieser Seite insbesondere einem Ansatz misstraut wird, der nicht dem traditionellen schulmedizinischen Paradigma entspricht und die Notwendigkeit von Diagnose als Vorbedingung für Psychotherapie in Frage stellt.

Vor allem im Zuge der langwierigen Auseinandersetzung um die Anerkennung der „Gesprächspsychotherapie“ in Deutschland, aber auch andernorts, gab es zahlreiche Versuche, sich mit den Anforderungen traditioneller Psychologie und Medizin zu arrangieren und den Kassen und anderen Institutionen, nicht zuletzt auch den Vertretern klassischer empirischer Wissenschaft, entgegenzukommen. Ob dies zu größerer Akzeptanz geführt hat und wie es gekommen wäre, hätten die Vertreter und Vertreterinnen auf der Basis des personzentrierten Menschenbildes ihren Gegenentwurf einer an einer ganz bestimmten Form von Beziehung orientierten Therapie von Anfang an konsequent vertreten, sei im Rahmen dieses Editorials dahingestellt. Jedenfalls hat sich mittlerweile ein beziehungsorientierter Ansatz in den meisten Psychotherapieschulen weitgehend durchgesetzt und man wird nicht fehlgehen, wenn man dies auch wesentlich dem Einfluss des humanistischen Menschen- und Gesellschaftsverständnisses im Allgemeinen sowie der personzentrierten Praxis- und Theorieforschung und -entwicklung im Besonderen zuschreibt.

Ihren letzten Höhepunkt hat die Diskussion um „Prozessdifferenzierung und Personzentrierung“ auf der gleichnamigen Personzentrierten und Experienziellen Weltkonferenz in Egmond aan Zee im Sommer 2003 gefunden, auf der es zu außerordentlich heftigen Debatten darüber gekommen ist, insbesondere anlässlich der Keynote-Vorträge von Hans Swildens, Dave Mearns, Rainer Sachse, Peter F. Schmid und Leslie Greenberg (dokumentiert in den Heften 1 und 2 des Jahrgangs 2004 der internationalen Zeitschrift „Person-Centered and Experiential Psychotherapies“). Seither hält das Streitgespräch darüber international, in Publikationen und im Internet, mit unverminderter Heftigkeit an.

Grund genug für die internationale Gesellschaft „Person-Centered Association in Austria (PCA)“ ein Subsymposium mit dem Titel „Störungsspezifische Ansätze?“ im Rahmen des Kongresses

der deutschsprachigen Vereinigungen in Salzburg im vergangenen Jahr zu veranstalten und damit einen Schwerpunkt zu setzen. Die gut besuchten und auch gut aufeinander abgestimmten Vorträge wurden von Ute Binder („Störungsspezifische Verstehensprozesse versus diagnosegeleitete Einstellungen“), Christian Fehringer („Wieviel Störungswissen ist nötig, um personenzentriert arbeiten zu können? Oder: Wann brauche ich welches Wissen für wen und wozu?“), Jobst Finke („Beziehung und Technik – Die polare Struktur von Psychotherapie als Herausforderung für den Personenzentrierten Ansatz“), Peter F. Schmid („Kreatives Nicht-Wissen. Zu Diagnose, störungsspezifischem Vorgehen und zum gesellschaftskritischen Anspruch des Personenzentrierten Ansatzes“) und Hermann Spielhofer („Selbststruktur bei narzisstischen Störungen und Borderline-Persönlichkeiten“) gehalten. Vier davon finden sich in diesem Heft zusammen mit einem Beitrag zum Thema von unserem neuen Redaktionsmitglied Robert Hutterer, der beim Symposium ebenfalls einen Vortrag angeboten hatte („Eine Methode für verschiedene Klienten. Zur differenziellen Vorgangsweise in der Klientenzentrierten Psychotherapie. Grundlagen, Implikationen und Problematisierungen“). Wenngleich die beim Symposium vorgebrachten Standpunkte ein breites Spektrum abdecken, wurde auch klar, dass die Standpunkte einander nicht kontradiktorisch ausschließen müssen, sondern Möglichkeiten einer Vermittlung der kontroversiellen Positionen aufgezeigt werden konnten. Einen ersten Überblick liefern die Abstracts am Beginn jedes Artikels. Wir denken, damit den Lesern und Leserinnen eine solide Grundlage für die Meinungsbildung sowie Praxis- und Theorieentwicklung zu bieten und laden ein, weitere Beiträge zu diesem sehr aktuellen Thema einzureichen.

Apropos Beiträge einreichen: Mit diesem Heft halten Sie die erste Ausgabe der PERSON in Händen, die vollständig nach den Kriterien der „pre-reviewed journals“ herausgegeben wird. Alle Artikel dieses Heftes wurden von den Autoren auf der Basis dreier Gutachten aus Redaktion und Fachbeirat überarbeitet. Die

Zeitschrift PERSON ist damit neben dem erwähnten internationalen Journal des Weltverbandes die weltweit einzige personenzentrierte bzw. experienzielle Fachzeitschrift mit im Voraus begutachteten Artikeln. Wie bereits im letzten Heft angekündigt, erwarten wir, dass dadurch die Qualität der Beiträge weiter steigen wird und umgekehrt auch im Schreiben weniger erfahrenen Kolleginnen und Kollegen die Gelegenheit geboten wird, entsprechende Unterstützung zu bekommen.

Gleichzeitig ändern wir unsere Literaturangaben, indem wir den Zitierregeln der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (DGfP) bzw. der American Psychological Association (APA) folgen. Die entsprechenden Hinweise für Autoren und Autorinnen finden sich auf der Homepage der PERSON unter www.personenzentriert.at.

Zu den Herausgebern und Herausgeberinnen der PERSON hat sich mittlerweile auch die österreichische „Vereinigung Rogerianische Psychotherapie (VRP)“ gesellt und damit sind alle in Österreich bestehenden Vereinigungen vertreten.

Auch die GwG hat in ihrer letzten Vorstandssitzung eine Beteiligung an unserer Zeitschrift beschlossen. Als ersten Schritt wird sie vorerst 100 Exemplare der PERSON abnehmen und damit (entsprechend unserem Statut) ab 2006 ein Mitglied in die Redaktion entsenden. Somit sind nun alle traditionellen Verbände aus Österreich, der Schweiz und Deutschland unter den Herausgebern. Wir begrüßen die neuen Leser und Leserinnen und freuen uns über den Erfolg und die Anerkennung, den dies für die PERSON zweifellos bedeutet.

Das vorliegende Heft ist das erste, das Beiträge vom Symposium „Gestaltende und vermittelnde Prozesse – Selbstorganisation in Personenzentrierter Beratung und Psychotherapie“ dokumentiert. Das nächste Heft wird weiteren Beiträgen vom Salzburger Symposium 2004 gewidmet sein.

Peter F. Schmid & Hermann Spielhofer